

## Von der Last und Lust des Lateins

### Immer weniger Schüler lernen alte Sprachen, und Bildungsforscher streiten über den Nutzen des langjährigen Unterrichts

Von Hermann Unterstöger

Es scheint in der Sache selbst zu liegen, dass, wo immer über Latein und Griechisch als Schulfächer geredet wird, dies mit Ach und Weh geschieht – sub specie pernicii, wie man das in der Zukunft möglicherweise formulieren würde. So zum Beispiel machte sich Franz P. Waiblinger einmal in der Altphilologen-Zeitschrift Forum Classicum Gedanken über eine gründliche Verbesserung des Lateinunterrichts. Die Hinführung zu seinem überaus positiven Konzept war von schwärzester Art. Was ist von einem Fach zu halten, fragte Waiblinger, das heute zwar weit mehr darstellt als Sprachunterricht, nämlich Vermittlung historischer, philosophischer und literarischer Kenntnisse, dazu Einführung in der Kultur der Antike, das aber seine Adepten nicht in die Lage versetzt, dass sie nach Jahren des Lernens die simpelste Inschrift oder das schlichteste Zitat übersetzen können?

Wer sich nicht in die Tasche lügen will, wird Waiblinger Recht geben, wobei das Unvermögen, Inschriften zu entziffern, noch das geringste Manko ist: Wenn man vor einer spätmittelalterlichen Grabtafel steht wie der Ochs vorm Berg, so mag das zu einem größeren Teil an den Finessen der Epigraphik liegen. Mit den Zitaten verhält es sich schon ein wenig anders. Die gängigen unter ihnen stellen den Durchschnittslateiner keineswegs vor unüberwindliche Hürden. Dennoch ist der alltägliche Umgang mit ihnen vom Scheitern geprägt, wie man nicht zuletzt auch der Tagespresse entnehmen kann. In der SZ, um vor der eigenen Türe zu kehren, sollte unlängst Katarina Witt mit Hilfe des Cäsar-Zitats Veni, vidi, vici gepriesen werden. Das sah dann, noch dazu in der Überschrift, so aus: Vini, vidi, Witt, grob übersetzt: "Des Weins, ich sah, Witt", und angesichts dieses Unsinns hätte man in der Tat besser zu einem Wortspiel à la "Widewidewitt, juchheirassa!" gegriffen.

"Wo aber Gefahr ist", sagt Hölderlin, gottlob auf Deutsch, "wächst das Rettende auch." Dessen (des Rettenden, nicht Hölderlins) deutliche Spur war dieser Tage wieder beim bayerischen Landeswettbewerb "Alte Sprachen" zu erkennen. Die Konkurrenz wird in drei Runden unter Schülern ausgetragen, die einen Leistungskurs in Latein oder Griechisch gewählt haben. Endrunde ist ein Kolloquium im Ministerium, dem sich heuer zehn Kandidaten unterzogen; die besten wiederum unter ihnen erhalten Stipendien der Studienstiftung des deutschen Volkes: Regina Höschele vom Karolinen-Gymnasium Rosenheim, Martina Niedhammer vom Luisengymnasium München und Barbara Vetter vom Heinrich-Schliemann-Gymnasium Fürth.

Mit Übersetzungsgestopsel war bei diesem Kolloquium nichts mehr auszurichten. Da bekam man seine Prüfungstexte erst rund zwanzig Minuten vor Einlaufen zur Kür. Dennoch wurde erwartet, dass man den Passus nicht nur säuberlich übersetzen konnte, sondern dass man darüber hinaus auch Schlaues zum Verfasser, Erhellendes zum stilistischen Umfeld, Marginalien zum historisch-politischen Hintergrund und sonstige locos parallelus beizusteuern vermochte. So etwa war es zwar schön, wenn man aus einer ciceronianischen Briefstelle den Vergleich Staat/Organismus herausarbeitete; ungleich schöner aber war es, wenn man referieren konnte, welche Rolle dieser Vergleich schon beim sagenhaften Menenius Agrippa respektive beim Chronisten Livius spielte.

Forscht man eine wie Regina Höschele über ihre Lateinliebe in Zeiten des Nützlichkeitswahns aus, so stößt man, außer auf erstaunlich ausgebreitete Kenntnisse, auf ein ebenfalls nicht alltägliches Selbstbewusstsein. Sie hat Latein als zweite Pflichtfremdsprache genommen, so dass sie jetzt, kurz

vor dem Abitur, auf die Staffelung Englisch/Latein/Französisch zurückblickt. Griechisch hat sie sich selbst beigebracht; derzeit ist sie dran, sich die Odyssee im Original zu erschließen. Ihre Lieblingslektüre, so genannten normalen Schülern nicht selten ein Gräuel, sind Gedichte: Catull, Tibull, Horaz, Martial und immer wieder Ovid, ihr Fixstern an diesem ohnedies strahlend hellen Himmel. Dank ihrer schulischen Leistungen kann sie jetzt schon jeden Mittwoch an der Münchner Uni hospitieren, und hier will sie denn auch ihr Studium in Latein, Griechisch und Französisch antreten.

Die statistischen Aufschlüsse, soweit greifbar, geben weniger Anlass zu Optimismus. In Südbaden beklagt der Deutsche Altphilologenverband einen "Kahlschlag", indem sich dort, einer Hochburg der klassischen Bildung immerhin, binnen fünf Jahren die Anzahl der Gymnasien mit Latein als erster oder zweiter Fremdsprache um über 20 Prozent erniedrigte. Bundesweit sieht es so aus, dass das Griechische bei seinem Status als Exotenfach bleibt: Rund 14 800 Schüler oblagen 1998/99 der Sprache Homers. Was Latein angeht, so liegt für 1999 die Zahl 630546 (Quote: 6,3 Prozent) vor; anno 1980 stand man noch bei 9,3 Prozent. Helmut Meißner vom Deutschen Altphilologenverband interpretiert die Statistik so, dass sich der Rückgang der Gesamtzahlen zwar verlangsamt hat, die Gegenkräfte gegen den Lateinbeginn in der Unterstufe aber stärker geworden sind.

Wie der im Kultusministerium fürs Altsprachliche zuständige Referent, Peter Neukam, berichtet, hat Bayern weitaus bessere Werte vorzuweisen. Die Anzahl der Latein lernenden Gymnasiasten ist "seit Jahren recht stabil": 126825 von insgesamt 322056 Schülern, somit rund 39,4 Prozent. Im Detail stellt sich die Lage so dar: 41743 Schüler nehmen Latein von der fünften Klasse an (15,6 Prozent), 77956 von der siebten Klasse an (44,7 Prozent) und 22 von der neunten Klasse an (0,02 Prozent).

Für Schüler und Eltern, die vor der Entscheidung stehen, sind solche Statistiken nur begrenzt nützlich. Noch ist jene Studie von Ludwig Haag und Elsbeth Stern vom Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Erinnerung, die den Beweis anbot, dass durch Latein weder das logische Denken gefördert noch Kompetenz im Lernen anderer Sprachen erworben wird. "Bedeutsame Transfereffekte des Lateinunterrichts auf andere geistige Anforderungen" seien nicht zu gewärtigen; nur aus dem Umstand, dass Lateinschüler besser als andere Grammatikfehler in deutschen Texten finden, lasse sich der Nutzen langjährigen Lateinlernens nicht ableiten.

Das mag stimmen oder nicht – am tieferen Sinn des Lateinunterrichts läuft das Argument ohnedies vorbei. Der unverdächtige, weil vor fröhlicher Latinitas förmlich überbordende Münchner Professor Wilfried Stroh hat den "Trimpfad des Geistes", als der Latein so überaus gern gerühmt wird, einmal als schlüpfrigen Pfad bezeichnet. "Quam via lubrica", rief er aus und gab zu bedenken, dass man vor lauter Konstruieren, vor lauter "formaler Bildung" leicht Gefahr laufe, das Eigentliche zu übersehen: die Schönheit einer Sprache, der es immerhin gelungen sei, "ihren eigenen Tod dauerhaft zu überleben". Das meint im Grund nichts anderes als das, was Konrad Adam in der FAZ einmal so beschrieben hat: Latein und Griechisch sollten aus den Sprachfächern herausgenommen und der Sphäre von Philosophie, Geschichte, Kunst, Musik und Religion zugeschlagen werden.